

BERLINER  **SPAZIERGÄNGE**

OLIVER OHMANN

Reinickendorf

ELSENGOLD 

INHALT

- 6 Einleitung
- 8 Reinickendorf und Wittenau
- 20 Tegel und Borsigwalde
- 32 Heiligensee und Konradshöhe
- 42 Frohnau und Hermsdorf
- 54 Märkisches Viertel, Lübars
und Waidmannslust

Einleitung

Segelboote
in Tegelort

Womöglich ist von allen Berliner Himmelsrichtungen der Norden die am wenigsten beachtete. Natürlich zu Unrecht! Denn hier liegt Reinickendorf, das wir in fünf Spaziergängen durchstreifen und vorstellen werden. Ein Bezirk, der Spaziergänger durch seine Vielfalt überrascht, aber auch durch seine Kontraste. Elf Ortsteile erzählen Geschichte und viele spannende Geschichten. Große Teile des Bezirks bieten Naherholung pur. Man findet Wasser und Uferwege, jede Menge Wald, Parks, Seen und natürlich das einzigartige Fließtal. Gleichwohl kann man im Bezirk die Entwicklung der Industrialisierung und des Wohnungsbaus der Metropole Berlin studieren.

Wer in der Hauptstadt waschechte Berliner sucht, der wird zwischen dem Märkischen Viertel und Heiligensee schnell fündig. Über 57 Prozent der Rei-



nickendorfer sind hier geboren. Zum Vergleich: In Mitte können nur rund ein Drittel aller Bewohner eine Wiege an der Spree nachweisen. Diese Treue zum heimatlichen Kiez muss Gründe haben und wir spüren ihnen auf den Spaziergängen nach.

Man kann Reinickendorf ganz bequem zu Fuß oder mit dem Rad erkunden.

Wer nicht das Glück hat, im „Fuchsbe- zirk“ zu wohnen, der gelangt mit öffentlichen Verkehrsmitteln zügig an einen der Startpunk- te. Jede Tour dauert etwa 2 ½ bis 3 Stunden. Das gilt natür- lich nur, wenn man sich nicht hie und da eine Pause gönnt. Und tun Sie das bitte! Teilen Sie die Touren in selbst gewählte Etappen. So sammeln Sie in Windeseile vor Ort die ausführlichen

Informationen, auf die hier aus Platzgründen verzichtet wurde. Rei- nickendorf ist viele kleine Entdeckungs- reisen wert. Das gilt für Touristen, Zugereiste und für alle, die schon lange hier wohnen – und nicht im Traum daran denken, dies zu ändern.



Reinickendorf und Wittenau

Der Schäfersee ist während der Eiszeit entstanden.

Wo liegt eigentlich Reinickendorf? Das „Conversations-Handbuch für Berlin und Potsdam“ erklärte es den Bewohnern von Spree-Athen schon 1834 ziemlich genau. Es beschrieb den heute fünftgrößten Stadtbezirk von Berlin als „ein Dorf hinter dem Wedding“. Daher beginnt der erste Spaziergang durch „Renekendorf“,

so 1344 erstmals urkundlich erwähnt, direkt hinter Wedding, am U-Bahnhof Franz-Naumann-Platz am Schäfersee. Im Südosten ist die Bezirksgrenze für Spaziergänger kaum zu spüren.

Doch wer den 1929 angelegten Park am Schäfersee besucht, bekommt bereits einen Eindruck, wie grün Reinickendorf ist. Früher weideten hier tatsächlich Schafe, man wusch sie vor der Schur im See, doch das ist lange her. Im

18. Jahrhundert erwähnt die Ortsteil-Chronik eine Schäferei am Südufer des bis zu sieben Meter tiefen Gewässers. Die fast kreisrunde Form

verrät den eiszeitlichen Ursprung des Schäfersees. Als sich die Gletscher, die sich

bis zu 200 Meter hoch über Reinickendorf türmten, vor rund 14 000 Jahren zurückzogen, blieben hie und da riesige Toteisblöcke im Berliner Gebiet liegen. Sie schmolzen ab und bildeten Seen im Urstromtal. Die meisten verlandeten im Laufe der Jahrtausende, erhalten blieben



u. a. der Weiße See, der Orankesee und eben der Schäfersee. Ihre Entstehung kann man übrigens in einem Blumentopf simulieren. Dr. Beate Witzel, die die Eiszeit in Berlin erforscht hat, erklärt das Experiment: „Drücken Sie mehrere Eiswürfel in die Erde. Schmilzt das Eis, dann entsteht eine näpfchenförmige Senke im Sand.“ Voilà, genau so entstand – rund neun Jahrtausende vor Errichtung der ersten Pyramiden – der Schäfersee in Reinickendorf.

Wer nicht für ein Stündchen ein Boot mieten möchte, der gelangt quer durch Laubenland ins **Schweizer Viertel**. 6 200 Schrebergärten zählt der Bezirk auf insgesamt 2,45 Millionen Quadratmetern. Die kleinste der 57 Anlagen ist die Kolonie „Schweizertal“ mit nur neun Parzellen, die größte „Steinberg“ in Wittenau mit insgesamt 645 Laubengießer-Paradiesen. Über den schon sehr eidgenössisch klingenden Grindelwaldweg stößt man auf die Arosener Allee und nördlich an der Emmentaler Straße auf ein Weltkulturerbe. Die **Weiße Stadt** ist eine der sechs Berliner Wohnsiedlungen der Moderne, die 2008 von der Unesco in die Welterbeliste aufgenommen wurden. Die Siedlung entstand nach Entwürfen der Architekten Otto Rudolf Salvisberg, Bruno

Der Bauhausstil war Vorbild für die Wohnsiedlung Weiße Stadt, die zwischen 1929 und 1931 gebaut worden ist.



Die Dorfkirche
Alt-Rei-
nickendorf
stammt aus
dem 14. Jahr-
hundert.



Ahrends und Wilhelm Büning. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war auf dem 14-Hektar-Areal eine Siedlung geplant. Realisiert wurde sie jedoch erst 1929 bis 1931. Das Bauhaus stand unverkennbar Pate für insgesamt 1 000 Wohnungen. Zweckmäßig modern ausgestattet und bezahlbar sollten sie sein und sind bis heute ein Beispiel des frühen sozialen Wohnungsbaus in Berlin. Heute leben über 2000 Menschen in der inzwischen auch ener-

getisch sanierten Großsiedlung. Mit der Auszeichnung als Weltkulturerbe verbanden sich Ängste und Hoffnungen. Befürchtete Mieterhöhungen wurden von Amtsseite sofort dementiert, gleichzeitig hofften

die Anwohner auf eine bessere Pflege der Grünanlagen. Denn wer in der Weißen Stadt wohnt, der möchte in aller Regel auch dort bleiben.

Ein Lebensmotto, das übrigens für die meisten Wohnlagen des Bezirks gilt. Der Reinickendorfer ist seinem Kiez treu. Eine Studie fand 2017 heraus,

dass nur jeder 20. Berliner nach Reinickendorf ziehen würde (die Mehrheit sehnt sich nach Pankow und Mitte), jedoch für fast 55 Prozent der

Reinickendorfer ein Umzug über die Bezirksgrenze hinweg nicht infrage kommt.

Der Berliner Norden ist offensichtlich etwas für Kenner und die Lebensqualität besser als sein Ruf.

Am nördlichen Ende stößt die Arosener Allee auf die Anfänge der Ortsgeschichte. Zeugnis dafür ist die **Dorfkirche** auf dem Anger **Alt-Reinickendorf**. Im 14. Jahr-

hundert tauchte der Name Reinickendorf erstmals in Urkunden auf, doch da war das Örtchen schon über 100 Jahre alt. Ein Ritter namens Reinhard hatte um 1230 deutsche Siedler angeworben und das Dorf in der Mark gegründet. Als „Lokator“, der die Gebiete seines Landesherren verteilte, hatte Reinhard gute Kontakte zu den Askanischen Markgrafen, als deren Subunternehmer er um Siedler warb. Die meisten Ur-Reinickendorfer kamen aus der Gegend zwischen Harz, Thüringer Wald, Saale und Elbe, es waren aber auch Westfalen, Rheinländer und Holländer darunter. Sicher war Reinhard ein hochmittelalterliches Organisationstalent und ein Meister der Diplomatie.

Apropos Meister. Macht man am Dorfanger eine kleine Biege, dann steht man an der Wiege eines Weltmeisters. Auf dem **Füchse-Sportplatz** am Freiheitsweg kickte der jugendliche Thomas Häßler ab 1979 für die Reinickendorfer Füchse. Mit 18 Jahren wechselte er 1984 zum 1. FC Köln, wo ihm ein anderer Berliner, nämlich Pierre Littbarski, seinen Spitznamen verpasste. Litti taufte ihn „Icke“, weil Häßler beim Training



Auf dem Sportplatz der Reinickendorfer Füchse kickte schon manch späterer Fußballprofi.

„Prometheus“ – so lautet der Name einer ehemaligen Maschinenfabrik, die Zeugnis ablegt über den früheren Industriestandort im Berliner Norden.

so hemmungslos berlinerte. Gemeinsam triumphierten sie 1990 im WM-Finale von Rom. Sportlich verbindet man die **Füchse Berlin** (wie der Verein seit 2012 heißt) heute mit den erfolgreichen Handball-Profis. Sie haben ihren Bundesliga-Fuchsbau allerdings in der Max-Schmeling-Halle aufgeschlagen.

Doch zurück zum Freiheitsweg. Geht man Richtung **Kriegsgräberstätte** (Freiheitsweg 64), entdeckt man links an einem Backsteingebäude den verwitterten Schriftzug „Prometheus“. Es sind Überreste einer Maschinenfabrik dieses Namens, die hier ab 1913 Zahnräder und Getriebe produzierte. Das Gebäude wurde bereits 1899 errichtet, für Berlins älteste Schraubenfabrik „A. Schwarzkopff“. Es ist eines von

vielen Beispielen für den aufstrebenden Industriestandort, der sich in der Gründerzeit vor Berlins nördlicher Stadtgrenze etablierte.

Der erste Neubau eines Berliner Hallenbades seit 1924 eröffnete am 29. Oktober 1960 an der Roedernallee. Das **Paracelsus-Bad**, das man über die Arosener Allee und die Lindauer Allee erreicht, verdankt seinen Namen einem Wettbewerb Reinickendorfer Oberschüler. Unter den 365 Vorschlägen wurde zweimal Theophrastus Bombast von Hohenheim genannt. Eine Jury stimmte daraufhin mehrheitlich für den Schweizer Arzt aus dem 16. Jahrhun-



dert und verwarf den ursprünglich geplanten Namen „Volksbad Reinickendorf“. Das Hallenbad war 2007 Drehort der Wasserball-Szenen für den Kinofilm „Die Welle“ mit Jürgen Vogel. Oberhalb des Schwimmbads geht es parallel zur S-Bahntrasse durch den **Kienhorstpark**. Im Park gibt es einen **Schwanenteich** voller Seerosen und entlang des Kienhorstgrabens gelangt man zur Spielstätte des BFC Alemannia 1890. Auch hier kickte einmal eine Berliner Berühmtheit. Denn bevor Hanne Sobek 1925 zu Hertha BSC wechselte und zweimal Deutscher Meister wurde, war der Halbstürmer ein Alemanne.

An der Oranienburger Straße, die westlich des Kienhorstparks in nördlicher Richtung liegt, ist man bereits in Dalldorf, pardon, richtig heißt es Wittenau. Die Geschichte der Namen ist verbunden mit der Heilstätte, deren Haupteingang sich unmittelbar hinter der S-Bahn-Brücke befindet. 1869 kaufte der Berliner Magistrat ein Grundstück im seit 1322 urkundlich bezeugten **Dalldorf**. Zehn Jahre später wurde südlich des Dorfanfängers die „Städtische Irren- und Idiotenanstalt Dalldorf“ eröffnet. Zum Ärger der Bewohner kursierten bald Dalldorf-Witze. Der Ortsname wurde zu einem Synonym für Schwachsinn. Die Gemeinde verfasste eine Petition an den Kaiser und Wilhelm II. genehmigte schließlich die vorgeschlagene Umbenennung. Seit dem 9. November 1905 heißt der Ort **Wittenau**, benannt nach dem ehemaligen Bürgermeister Peter Witte (1822–1902). Die Anstalt wurde 1925 zu den „Wittenauer Heilstätten“, seit 1967 **Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik**, und ist heute als Humboldt-Klinikum Standort Oranienburger Straße Teil des Krankenhauskonzerns Vivantes. Vier Stolpersteine am Eingang, eine Gedenktafel und die Dauerausstellung „totgeschwiegen“ in Haus 10 erinnern mahnend an die Zeit des Nationalsozialismus. Tausende Patienten und Schutzbefohlene wurden zwischen 1934 und 1945 in den „Heilstätten“ bestialisch gequält und ermordet.

